

# Wenn die Augen leuchten – Psychomotorik trifft Resonanzpädagogik

Hans Jürgen Beins



Liebe Leserin, lieber Leser, bevor Sie sich dem folgenden Text widmen, halten Sie einen Moment inne und denken Sie an einen Moment oder ein Erlebnis, bei dem ihre Augen geleuchtet haben. War es eine schöne Begegnung mit Menschen, eine Wanderung in der Natur, das Erleben kindlicher Spielfreude, das Singen im Chor oder eine alltägliche Tätigkeit?

Die leuchtenden Augen symbolisieren, dass wir uns mit der Welt im Einklang fühlen. Aus vielen Gesprächen mit Erwachsenen weiß ich, dass diese Momente sehr individuell und nicht planbar sind.

## 1. Leuchtende Augen in der psychomotorischen Praxis

*Die 5-jährige Liv betritt die Turnhalle der Kita und wird dort gemeinsam mit den anderen Kindern von dem Motopäden Jonas freundlich begrüßt. Liv sieht die Bewegungslandschaft mit einem Mattenberg, einer Leiter mit Kugelbahn und einer bodennahen Schaukel. Schnell entscheidet sie sich für den Gipfel des Mattenberges und schaut stolz zu Jonas herunter – ihre Augen leuchten. Nach Auskunft der Mutter ist die Stunde für Liv sehr wichtig und sie freut sich auf das regelmäßig stattfindende psychomotorische Angebot.*

*Paul ist 8 Jahre alt und nimmt regelmäßig an einer Psychomotorik-Gruppe für Kinder von 6 - 9 Jahren im Förderzentrum E.J. Kiphard, einer Modelleinrichtung für Psychomotorik, teil. Auch für ihn ist diese Stunde, an der in der Regel acht Kinder teilnehmen, ein Wochen-Highlight. Der Raum, der mit einem Trampolin, einer Schnitzelgrube, einem Airtramp, einer Kletterwand, diversen Schaukelmöglichkeiten, einem Tunnel und weiteren Bewegungs- und Spielmöglichkeiten großzügig ausgestattet wurde, ist ihm vertraut. Nach der Begrüßung durch die Psychomotorikerin Juliane*

*und einem kurzen Spiel mit einem Softball sucht er den Weg zum Trampolin, genießt offensichtlich die Sprung- und Flugphasen, bevor er mit einem weiten Satz in die Schaumstoffkissen springt.*

Diesen kleinen Einblicken in die psychomotorische Praxis könnten noch viele folgen. Psychomotorik-Gruppen in Turnhallen oder auf der Wiese vor einem Jugendzentrum, inklusive psychomotorische Waldgruppen, Kooperationsangebote mit der Universität Bonn für übergewichtige Kinder und Jugendliche oder Angebote im Rahmen der offenen Ganztagschulen offenbaren eine große Vielfalt – sowohl der Teilnehmer\*innen als auch der Rahmenbedingungen. Erweitern wir diese Perspektive um die psychomotorischen Angebote, die alltäglich in allen Teilen Deutschlands Umsetzung finden, wird dieses Bild noch bunter. Vertrauen wir den Aussagen der vielen Kolleg:innen, die diese psychomotorischen Angebote gestalten, finden sich auch dort viele Kinder mit „leuchtenden Augen“.

Diese Momente aus der Praxis und die erlebte Stimmung bedeuten nicht, dass es in den Gruppen eine konfliktfreie, heile Welt gibt. Das in Kitas und Schulen erlebte „herausfordernde Verhalten“ wird auch im psychomotorischen Alltag der inklusiven Gruppen beschrieben. Vor dem Hintergrund der Resonanztheorie lassen sich Ursachen anders beleuchten und eröffnen einen anderen Umgang.

Zurück zu den leuchtenden Augen – sie sind kein Privileg der Kinder. Die gleiche Wahrnehmung lässt sich auch bei den Kursleiter:innen und in der psychomotorischen Erwachsenenbildung machen. Erwachsene mit Spiel- und Bewegungsfreude sowie Lust auf Begegnung und Dialog finden sich nicht nur in den Zusatzqualifikationen Psychomotorik, der Motopädie oder Motologie, sondern auch in Teams und Kollegien, die „Tuchföhlung“ mit der Psychomotorik aufnehmen wollen. Die Begeisterung für die Sache – „die Psychomotorik“, die Freude, mit Kindern und Jugendlichen



Erwachsene im Spiel

in einen Bewegungsdialog zu gehen, und die Bereitschaft und Fähigkeit der „Selbstwahrnehmung“ stehen in einem engen Zusammenhang.

Die hier beschriebenen Erfahrungen teilen vermutlich viele Kolleg:innen, die psychomotorisch arbeiten, und auch Jonny Kiphard, der Vater der deutschen Psychomotorik, hat vergleichbare Erfahrungen aus seiner praktischen Arbeit häufig mitgeteilt.

Im vorliegenden Beitrag möchte ich einen Versuch unternehmen, diesem Phänomen auf den Grund zu gehen. Dafür soll die von dem Soziologen Hartmut Rosa entwickelte Theorie der „Resonanz“ in Beziehung zur Psychomotorik gesetzt werden. Es ist mir bewusst, dass die von Kiphard und Kolleg:innen in und aus der Praxis entwickelte Psychomotorik im Laufe der Jahrzehnte auch in der Theorie bunt und vielfältig wurde. Es sei mir verziehen, dass ich an dieser Stelle die vielfach beschriebenen Konzepte der Psychomotorik nicht aufführe. Eine Auseinandersetzung damit findet sich z. B. in den Lehrbüchern (vgl. Fischer, Kuhlentkamp, Zimmer) und kann nicht nur für Studierende, sondern auch für „Praktiker“ sehr anregend sein. Auch lassen sich die umfassenden Theorien und Gedanken von Rosa hier nur ausschnitthaft wiedergeben, sodass der Beitrag hoffentlich zum Weiterlesen anregt.

## 2. Geht das nicht alles noch ein bisschen schneller ... „Resonanz“ nach Hartmut Rosa

Hartmut Rosa ist Professor für Allgemeine und Theoretische Soziologie an der Universität Jena und Direktor des Max-Weber-Kollegs in Erfurt. Mit seinen Veröffentlichungen „Beschleunigung – die Veränderung der Zeitstrukturen in der Moderne“, „Resonanz – Eine Soziologie der Weltbeziehung“ und „Unverfügbarkeit“ gilt er nicht nur als internationaler Star im Fachge-

biet der Soziologie, er äußert sich auch auf dem Hintergrund seiner Theorien zu grundlegenden Fragen des Lebens und des Weltgeschehens. So kam es in Zusammenarbeit von Rosa und Endres auch zu der Veröffentlichung „Resonanzpädagogik – Wenn es im Klassenzimmer knistert“, die das System Schule und seinen Alltag beleuchtet. Bezüge der Resonanztheorie zur Psychomotorik finden sich z. B. bei Jessel (2023) und Passolt (2019).

In Bezug auf Maurice Merleau-Ponty beschreibt Rosa die Weltbeziehung des Subjekts als eine Leibliche. „Durch die Wirkung der Schwerkraft auf unsere Körper, durch die Funktionsweise unserer Sinne und durch die Taktilität unserer Haut entsteht ... eine fühlbare Welt und mit ihr jede Art von Bewußtsein ...“ (2020, 66). „Resonanz ist eine emotionale, neuronale und vor allem durch und durch leibliche Realität. Sie ist die primäre Form unser Weltbeziehung“ (2020, 747). Diese grundlegende Sichtweise bildet nicht nur die



... eine fühlbare Welt

Grundlage der Resonanzpädagogik, sondern findet sich auch in psychomotorischen Konzepten.

Rosa (2020, 46) beschreibt ein von vielen Menschen alltäglich erlebtes Phänomen unserer sozialen Wirklichkeit: Subjekte und Gesellschaften sind gezwungen, „immer schneller zu laufen, nur um ihren Platz (in der

Welt) zu halten ...“. Man könnte meinen, die vielen technischen Fortschritte in Haushalt, Kommunikation oder Mobilität, die das alltägliche Leben erleichtern, würden dazu beitragen, dass wir im Alltag mehr Zeit haben. Wenn der handgeschriebene Brief mit Umschlag, Briefmarke und Weg zur Post durch eine Kurznachricht mit Emoji ersetzt wird, scheint Zeit gespart zu sein – nur empfinden die wenigsten Menschen, dass sie tatsächlich mehr Zeit haben. Eine Nachricht incl. Selfie vom Smartphone kann zu jeder Zeit und jedem Ort gesendet werden, und gleichzeitig ermöglicht dieses kleine Gerät uns noch, Filme zu machen oder zu schauen, Bestellungen aufzugeben, Banküberweisungen zu tätigen, Texte zu erstellen, Information zu suchen und vieles mehr. Kaum jemand möchte heutzutage auf diese Möglichkeiten verzichten, wengleich manche/r sich in der verdienten Arbeitspause seinen Kaffee oder das Gespräch mit Kolleg:innen zurückwünscht – wäre da nicht das Pflichtgefühl, auf die erhaltenen Nachrichten zeitnah zu antworten. Möglicherweise werden KI-generierte Antworten dies bald übernehmen – ob deshalb mehr Zeit bleibt, ist fragwürdig.

Wer am gesellschaftlichen, technischen und kulturellen Leben teilhaben will, kann lernen, mit den Veränderungen umzugehen, kann sich ihnen aber nicht entziehen. „Eine Gesellschaft ist modern, wenn sie sich nur dynamisch zu stabilisieren vermag, das heißt, wenn sie zur Aufrechterhaltung ihres institutionellen Status quo des stetigen (ökonomischen) Wachstums, der (technischen) Beschleunigung und der (kulturellen) Innovierung bedarf“ (Rosa, 2018, 14ff). Das „Höher, Schneller, Weiter“ aus dem (Leistungs-)Sport, das alle Lebensbereiche erfasst hat, dient nicht mehr der Steigerung der Lebensqualität. „Es ist nicht die Gier nach mehr, sondern die Angst vor dem *Immer-weniger*, die das Steigerungspotential aufrechterhält“ (S. 15). Die Befürchtung, nicht mehr mithalten zu können, wenn wir nicht schlauer, schneller oder kreativer werden, wird zum individuellen und gesellschaftlichen Antrieb und hat längst auch unsere pädagogischen Institutionen erfasst.

Psychomotorische Angebote sind hiervon nicht unberührt. Der Druck, in der radikal wandelnden Welt mitzuhalten, lastet auf Kindern und Eltern und wird an pädagogisch-therapeutischen Fachkräfte weitergegeben. „Die Psychomotorik“ soll – in einer Wochenstunde – sensorische und motorische Defizite ausgleichen, das soziale Miteinander fördern und positiven Einfluss auf die kognitive Entwicklung haben. Um mithalten zu können, soll in kurzer Zeit von allem möglichst viel „vermittelt“ werden. Um erfolgreich durch

das Leben zu gehen – so wird suggeriert –, braucht es von allem möglichst viel. Dies gilt für Fähigkeiten, Wissen, Kompetenzen oder auch Freunde. Die „Weltreichweitenvergrößerung“ wird als Schlüssel gesehen, um mithalten zu können und ein gutes Leben zu führen. Ob die drei G's des Glücks – also Geld, Gesundheit und Gemeinschaft (vgl. Rosa 2020, 46) – oder Bildung, von alldem wollen wir so viel wie möglich. Die Welt wird zum Aggressionspunkt. „Alles was erscheint, muss gewusst, beherrscht, erobert, nutzbar gemacht werden“ (2018, 12).

Um sich die Welt verfügbar zu machen, unterscheidet Rosa (vgl. 2018, 21ff) vier Dimensionen:

- 1 Mit Hilfe von Mikroskopen oder Teleskopen wird die Welt im Kleinen wie im Großen sichtbar.
- 2 Was sichtbar ist, gilt es erreichbar zu machen, egal ob mit Raketen oder U-Booten.
- 3 Was erreicht wurde, wird erobert und beherrscht.
- 4 Was beherrscht wird, wird zum Objekt und nutzbar gemacht.

Diese gesellschaftliche Etablierung der Ausdehnung unserer Weltreichweite scheint sich zur Bedrohung umzukehren. „Meine These lautet, dass dieses institutionell erzwungene und kulturell als Verheißung und Versprechung fungierende Programm der Verfügbarmachung von Welt nicht nur nicht „funktioniert“, sondern geradewegs in sein Gegenteil umschlägt.“ (2018, 25)

Die ökologische Krise – sichtbar in der weltweiten Zerstörung der Natur – zeugt von unserer Unfähigkeit, nachhaltig zu leben. Die Demokratiekrise westlicher Gesellschaften führt zunehmend zum Verlust ethischer und humanitärer Grundsätze. Zunehmende Depressions-, Angst- und Burnout-Erkrankungen sind Zeichen einer Psychokrise. Letztere bezeichnet Rosa (2020, 711) als „Erschöpfungskrise im Steigerungsspiel ...: Gleichgültig wie kreativ, aktiv und schnell wir in diesem Jahr sind, nächstes Jahr müssen wir uns steigern, lautet der Grundbefindlichkeit spätmoderner Subjekte fast überall auf der Welt“.

Entfremdung und die Unfähigkeit mit der Welt in Beziehung zu treten, sind die Folge. „Die Moderne steht in der Gefahr, die Welt nicht mehr zu hören und sich eben darum auch selbst nicht mehr zu spüren“ (Rosa 2018, 34). Dieser Gedanke findet sich auch schon bei Hugo Kükelhaus (1994), der mit seinem „Erfahrungsfeld zur Bewegung und Besinnung“ einen Gegenentwurf zum menschlichen Wahrnehmungsverlust setzen wollte und Raum für die „Entfaltung der Sinne“ geschaffen hat. Dem „Weltverstummten“ setzt Rosa

die „Resonanzfähigkeit“ entgegen. Die von ihm ausführlich beschriebenen Resonanzachsen erfassen alle Bereiche des Lebens wie Familie, Freundschaft, Politik, Objektbeziehungen, Arbeit, Schule, Sport, Konsum, Religion, Natur, Kunst oder Geschichte (vgl. 2020, 331ff.).

Resonanz ist eine Form der Weltbeziehung. Der Beziehungsmodus kann durch vier Merkmale bestimmt werden:



Momente der Selbstwirklichkeit

- 1 Das Moment der Berührung (Affizierung)
  - 2 Das Moment der Selbstwirksamkeit (Antwort)
  - 3 Das Moment der Anverwandlung (Transformation)
  - 4 Das Moment der Unverfügbarkeit
- (Rosa, 2018, S. 38 ff)

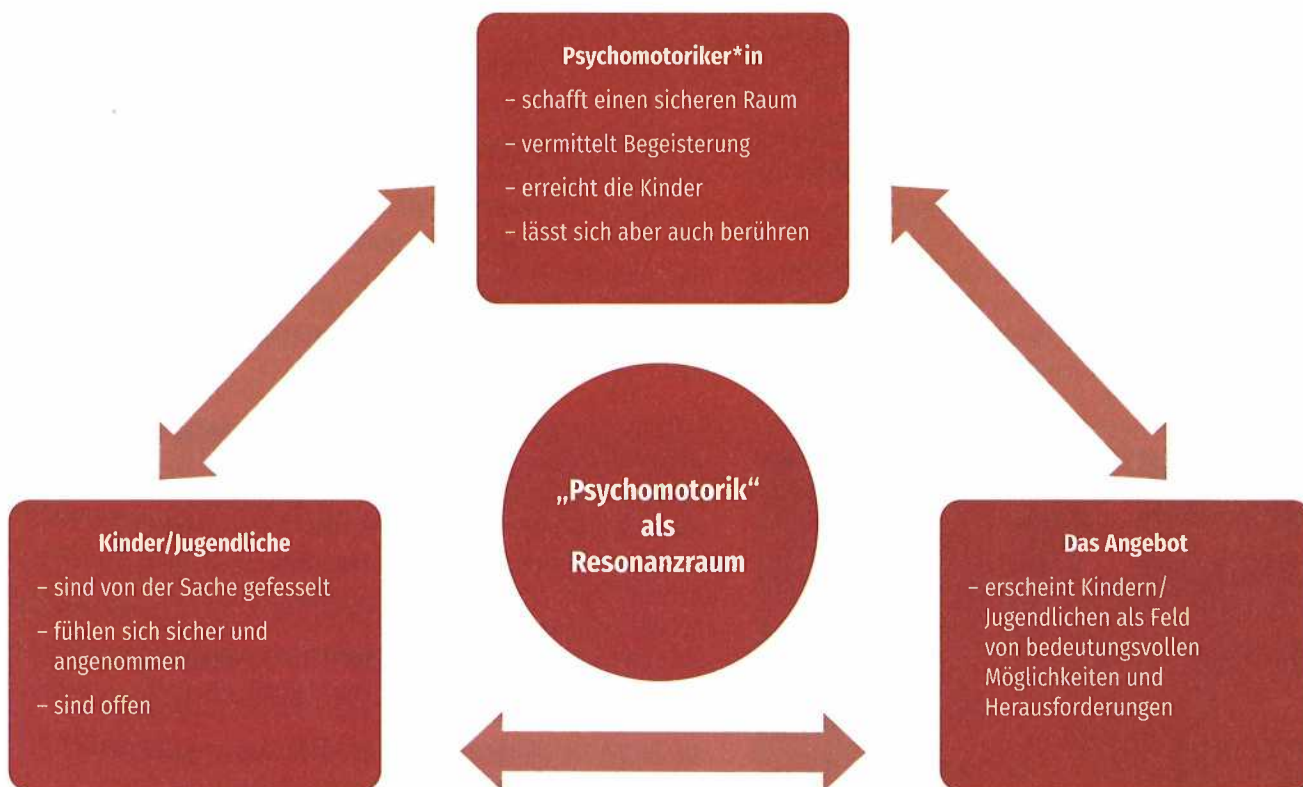
Anhand dieser vier Merkmale lässt sich auch die psychomotorische Praxis reflektieren. Lassen sich die Kinder von dem Bewegungs- und Spielangebot berühren? Spricht sie der Ort, das Material und/oder die Beziehungen an? Nur wenn dies der Fall ist, wird das Kind aktiv, zeigt Emotionen und es entsteht das Moment der Selbstwirksamkeit. Die Bedeutung von Selbstwirksamkeitserfahrung wird in der psychomotorischen Fachliteratur z. B. von Zimmer (2022, 64) ausführlich beschrieben. Auf dieser Grundlage entsteht, was Rosa „Anverwandlung“ nennt. Durch die Besteigung des Mattenbergs tritt Liv mit ihm in Beziehung und verbindet sich mit ihm. Durch ihr eigenaktives, motiviertes Handeln verändert auch sie sich. Mit dem Moment der „Unverfügbarkeit“ kommt ein viertes – für Rosa sehr zentrales – Moment dazu. Wir können nicht sicher sein, ob und wie Liv mit dem

Mattenberg in Beziehung tritt. Ob Kinder sich von einem Material, einer Situation oder einer Begegnung berühren und verwandeln lassen, lässt sich nicht planen. Und den Erwachsenen geht es nicht anders. Es ist also nicht die Methode zum Erfolg gemeint: „Ein Spezifikum der Resonanz ist es daher, dass sie sich weder sicher erzwingen noch garantiert verhindern lässt.“ (2018, 44).

Diese Erfahrung habe ich in der eigenen und beobachteten psychomotorischen Praxis vielfach gemacht. Ein typisches Beispiel sind Bewegungslandschaften, in denen Kinder eigene Wege gehen und individuelle Herausforderungen suchen können. Offen Spielsituationen, in denen nicht alle das Gleiche machen, eigene Entscheidungen getroffen werden und „das Spiel“ und die Begegnung im Mittelpunkt stehen, eröffnen, dass Momente der Unverfügbarkeit entstehen.

Mit dem Blick auf die Beziehung von Kindern und Erwachsenen sind Begegnungen in Spiel und Bewegungssituationen auf Augenhöhe nicht ungewöhnlich, z. B. wenn sie sich auf Rollbrettern begegnen. Passolt (2019) beschreibt seine Haltung, die dem Kind Raum und Zeit gibt, wie folgt: „Ich stelle ansprechende, kreative Lernräume bereit, in denen Kinder ihr Entwicklungsthema spielen und Wege zur Lösung ihrer Entwicklungsprobleme (er)finden können“. Auch hier wird deutlich, dass es nicht darum geht, „psychomotorischen Stoff“ zu vermitteln und so bestimmte Kompetenzen auf kürzestem Wege zu vermitteln.

„Resonanzpädagogik sucht einen Gegenpol zu der Einstellung, dass Fehler und auch Scheitern per se etwas Schlechtes sind. Hier gilt es, Kompetenz und Resonanz voneinander zu unterscheiden: Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Kompetenz bedeutet das sichere Beherrschen einer Technik, das jederzeit Verfügen-Können über etwas, das ich mir als Besitz angeeignet habe. Resonanz dagegen bedeutet das prozesshafte In-Beziehung-Treten mit einer Sache.“ (Rosa/Endres 2016, 78) Natürlich erwerben Kinder im Spiel, wenn sie z. B. mit Bauklötzen einen Turm bauen wollen – vielfältige Kompetenzen und erwerben Techniken. Dies geschieht, wenn sie sich für eine Sache begeistern, sie den Turm zu ihrem Projekt machen und sich auch bei Schwierigkeiten nicht entmutigen lassen. Der Psychotherapeut Eckhard Schiffer beschreibt die gelungene – literarische – Beziehung zwischen dem kleinen Prinzen und dem notgelandeten Piloten. „Der kleine Prinz als Homo ludens verändert die Welt des Piloten als Homo Faber entschei-



Das Resonanzdreieck in der Psychomotorik, in Anlehnung an Rosa/Endres 2016, 46

dend, gibt ihm Hoffnung in der Wüste. Der Pilot aber trägt den kleinen Prinzen in seinen Armen zu dem Brunnen in der Wüste. Beide zusammen verdursten nicht“.

Die spielenden und die technischen Anteile ergänzen sich, aber der Verlust der Spielfähigkeit macht krank.

Um die Psychomotorik als Resonanzraum anschaulich zu beschreiben, wurde das von Rosa/Endres entwickelte Resonanzdreieck für die gelungene Schulstunde für die psychomotorische Praxis angepasst. Die Psychomotoriker:in schafft einen sicheren Raum (save place), vermittelt Begeisterung, erreicht die Kinder und lässt sich selbst begeistern. Die Kinder sind offen, fühlen sich sicher und angenommen und sind von der Sache – also Bewegung und Spiel – gefesselt. Kinder und Psychomotoriker:in erleben das Angebot als Feld von bedeutungsvollen Möglichkeiten und Herausforderungen. Es gibt keine enge Fixierung auf ein Produkt, eine Fähigkeit oder eine Kompetenz. Es gibt Raum für Fehler, Umwege und „EigenSinn“.

Das Entfremdungsdreieck (2016, 45), in dem die Stunde zum Kampf und Krampf mit Erschöpfung und allseitigem Widerwillen wird, ersparen wir uns an dieser Stelle – auch wenn vermutlich jede/r solche Situationen oder Stunden schon erlebt hat. Auch die große

Nachfrage nach Fortbildungs- und Tagungsthemen für Fachkräfte wie „Wenn Kinder uns herausfordern ... Psychomotorische Begleitung von Kindern, Familien und Einrichtungen“ (Rheinische Akademie 2025) zeigt, dass die Herausforderungen im pädagogisch-therapeutischen Alltag groß sind und psychomotorische Konzepte Hilfen geben können.

Nach meiner Überzeugung hilft die Perspektive der Resonanzpädagogik zu verdeutlichen, dass eine psychomotorische Haltung, die auf Dialog und Begegnung setzt und den Kindern Spielräume und Bewegtheit eröffnet, die von Rosa beschriebenen Momente der Weltbeziehung (Berührung, Selbstwirksamkeit, Anverwandlung, Unverfügbarkeit) schaffen kann. Momente der Unverfügbarkeit finden sich besonders im bewegten Kinderspiel. Die Kinder erhalten für ihr Tun keine Noten und werden nicht bewertet. Im selbsttätigen, freiwilligen Handeln suchen sie eigene Wege und (Erfolgs-)Erlebnisse.

Abschließend soll eine Haltung erwähnt werden, die Jonny Kiphard gern mit „Humormotorik“ bezeichnete und die seine Arbeit, sein Lebenswerk und Begegnungen mit ihm prägten. In seiner Rolle als Clown hat er nicht nur für Heiterkeit gesorgt, er hat auch Kindern Mut gemacht und Erwachsene zu Spiel- und Lebensfreude motiviert. Insofern hätte diese Aussage (Rosa/Endres 2016, 109) ihm aus dem Herzen gesprochen.

„Humor ist eine Grundhaltung, mit Unzulänglichkeiten umzugehen. Dieses Lösen von Verhärtungen schafft ein Lern- und Arbeitsklima, in dem man Fehler machen darf.“

#### Literatur:

Beins, H.J., Cox, S. (2011): Die spielen ja nur!? Psychomotorik in der Kindergartenpraxis. Dortmund. Borgmann publishing

Beins, H.J., Klee, T. (2021): Bauen ist lustvolles Lernen. Wie Kinder spielerisch Balance finden. Dortmund. Borgmann Media

Beudels, W., Lensing-Conrady, R. Beins, H.J. (2019): ...das ist für mich ein Kinderspiel. Handbuch zur psychomotorischen Praxis. Dortmund. verlag modernes lernen

Fischer, K. (2019): Einführung in die Psychomotorik. Stuttgart. UTB Reinhardt Verlag

Jessel, H. (2023): Motologie als Verkörperung des Sozialen und zwischenleiblicher Resonanzraum. In: motorik, 46. Jg., 180 – 186

Kükelhaus, H., zur Lippe, R. (1998): Entfaltung der Sinne. Ein Erfahrungsfeld zur Bewegung und Besinnung. Frankfurt. Fischer Taschenbuch

Kuhlenkamp, S. (2022): Lehrbuch Psychomotorik. Stuttgart. UTB Reinhardt Verlag

Lensing-Conrady, R. (2019): Die psychomotorische Kindertagesstätte. Leitfaden zur Zertifizierung als „Anerkannte psychomotorische Kita“. Dortmund. verlag modernes Lernen

Passolt, M. (2019): Poetische Psychomotorik. In: Praxis der Psychomotorik 4, 2019, S. 219 – 227

Rosa, H. (2020): Resonanz. Eine Soziologie der Weltbeziehung. Berlin. Surkamp

Rosa, H., Endres, W. (2016): Resonanzpädagogik. Wenn es im Klassenzimmer knistert. Weinheim. Beltz Verlag

Rosa, H. (2018). Unverfügbarkeit. Wien – Salzburg. Resilienz Verlag

Schiffer, E. (2001): Der kleine Prinz in Las Vegas. Mit spielerischer Intelligenz den Herausforderungen unserer Zeit begegnen. Weinheim. Beltz Verlag

Trommelen, S., Beins, H.J. (2022): Überraschend alltäglich. Alltagsmaterialien in der Psychomotorik. Dortmund. verlag modernes lernen

Zimmer, R. (2022): Handbuch der Psychomotorik. Freiburg. Herder Verlag

#### Der Autor:



#### Hans Jürgen Beins

Geschäftsführung & Leitung der Akademie im Förderverein Psychomotorik e.V. Bonn  
hans.beins@psychomotorik-bonn.de

#### Stichwörter:

- Resonanz
- Selbstwirksamkeit
- Innovierung